

„
Die Oderberger
dachten: Wir wollen
weiterhin guten
Gewissens durchs
Dorf gehen können.
“

sprechen: „In vier Wochen kriegst du die Euros.“ Hinten im Stall muhen die Kühe jetzt lauter. An der Ladentheke steht ein Junge aus der Bernauer Schulklasse, er sagt: „Eine Flasche Bio-Vollmilch, bitte.“

Was ist, wenn man sich Boden nicht leisten kann?

Das Ehepaar Erz brauchte für seine Unabhängigkeit lange Jahre, Gesine Langlotz macht sich gerade auf den Weg. Den Bauern Brodowins half ein Engel, und denen von Rothenklempenow eine ganze Genossenschaft. Sie alle mühen sich jeweils auf einem Stück Land, auf Boden, der „unvermehrbar und unverzichtbar“ ist, wie es ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts 1967 beschrieb. Doch was, wenn man ihn sich nicht leisten kann? Wenn Preis und Politik enge Grenzen setzen?

Sieben Gänse fliegen in einer Linie über den Stall. Endlich macht eine der Jungkühe die ersten Schritte raus, ins Freie. Sie dreht sich um, als würde sie mit den anderen reden. Zwei, drei Kühe folgen ihr, dann sind plötzlich 20 Rinder auf dem Hof. Staksen und stocken in der Weite, im grellen Licht. Und plötzlich, wie auf ein stilles Kommando hin, rennen sie los, Erde spritzt auf, und Dutzende Klauen legen sich in wilden Galopp.

Text: Jan Rübel

36



Ludolf von Maltzan, Geschäftsführer vom Ökodorf Brodowin, hat mit seinem Team einen ganzheitlichen Bio-Betrieb mit Strahlkraft geschaffen.

Foto: Burkhard Peter

„VERMITTELN, BEGEISTERN, VERHANDELN“



Der Wandel auf den Feldern braucht gute Ideen – wie jene von Lioba Degenfelder. Sie bringt Landeigentümer und Pächter zusammen, um für mehr Nachhaltigkeit in der Bewirtschaftung zu sorgen. Ein Modell aus Niederbayern, das überall Schule machen kann.

Foto: David Schreck

Lioba Degenfelder (43) ist Kommunikationsexpertin für Nachhaltigkeit. Das hilft ungemein. Denn bei ihrer Beratungsplattform A.ckerwert sind besondere kommunikative Fähigkeiten gefragt, wenn Eigentümer:innen von Flächen und Pächter:innen an einen Tisch kommen, um über eine alternative Form der Bewirtschaftung zu sprechen. Die zweieinhalbjährige Projektfinanzierung von A.ckerwert wird derzeit neu verhandelt. Wie sich das Bayerische Landwirtschaftsministerium diesbezüglich entscheidet, stand bei Redaktionsschluss nicht fest (mehr unter www.ackerwert.de).

Ihr Projekt entstand nicht zuletzt aufgrund des schwierigen Ist-Zustands in der Landwirtschaft. Worin sehen Sie die Hauptproblematik?

Sie wird heute immer noch nach Glaubenssätzen gelehrt und betrieben, die aus der Nachkriegszeit stammen. In den 1950er, 1960er Jahren ging es ja noch vorrangig darum, möglichst viel zu produzieren und die Landwirtschaft mit industriellen Praktiken möglichst effizient zu machen, weil die Menschen Hunger hatten. Das wurde leider bis zum Exzess betrieben. Die Frage an Landwirte ist immer: Wie viel kannst du auf dieser Fläche verdienen? In Zeiten der Flurbereinigung wurde die Landschaft an die Maschinen angepasst, nicht umgekehrt. Landwirtschaft wird nach Regeln der Ökonomie betrieben. Dabei haben wir vergessen, dass wir es mit lebenden Organismen und Landschaften zu tun haben, nicht mit einer Schraubenfabrik. Was wir gleichzeitig erleben ist eine soziale Krise in der Landwirtschaft: fehlender gesellschaftlicher Dialog, Überschuldung, psychische Krankheiten, prekäre

37

Altersversorgung vor allem für Frauen. Es hängt ein Rattenschwanz an sozialen Problemen daran, die immer nicht miterzählt werden.

Was müsste Ihrer Meinung nach passieren?

Wir brauchen einen Paradigmenwechsel und müssen weg vom „Noch mehr, noch schneller“. Wollen wir wirklich weitermachen damit? Immer noch effizienter werden mit so viel chemischem und technischem Einsatz? Müssen wir wirklich Schweinefleisch für China produzieren? Ein Hektar Land ist nicht nur Produktionsfläche. Das ist ein Lebensraum. Der hat eine Funktion für die Artenvielfalt, für den Wasserrückhalt, aber auch als Identitätsraum, als sozialer Raum – und all das vergisst die moderne Landwirtschaft.

Können Sie diese Problematik konkret an Ihrer Region beschreiben?

Ich fand eigentlich schon immer, dass es in meiner Heimatregion im Landkreis Landshut wenig schöne Landschaft gab. Wenn ich meine Dreiviertelstunde jogge, komme ich an keiner einzigen Wiese vorbei. Es reiht sich Maisfeld an Acker an Maisfeld. Ich muss es schon so sagen: Die Agrarsteppe hier tut mir weh. Das Fehlen von Grünland als Ergebnis der Intensivbewirtschaftung in einer Region mit sehr guten Böden und einer hohen Mastschweinedichte ist für mich eine stete Erinnerung an das Artensterben, dessen dramatische Ausmaße den meisten Menschen gar nicht bewusst sind.

Und wie genau kam es zur Idee, selbst ein Projekt zu gründen, dass das Landschaftsbild verändern kann?

Das war vor drei Jahren. Als mein Lebenspartner Ländereien erbt, war uns beiden zwar klar, dass wir den klassischen „Vollgasbetrieb“, in dem es jahrzehntelang nur um Effizienz gegangen war, nicht weiter unterstützen wollten. Aber wir wussten auch nicht so recht, wie. Uns fiel auf, dass es überhaupt keine Beratungsstruktur für Flächeneigentümer:innen gab. Als ich mich informieren wollte, wie man das anders machen kann, wurde ich im Landwirtschaftsamt nur ungläubig angestarrt: „Wie, was wollt’s ihr denn da jetzt mitquatschen?!“

Und wie Sie wollten ...

Ja. Mein Vater war so ein Hippie-Aussteiger, er hatte damals einen alten Hof in Österreich gekauft, von dem konnte meine Familie zwar nicht leben, aber sich weitgehend selbst versorgen. Wenn ein Kind einen Bauernhof malt, dann sieht der genauso aus, wie meine Kindheit war. Der Duft beim Heumachen, das Gekacker der Hühner, das körperliche Arbeiten im Einklang mit der Natur – das war schon ein Bilderbuchbauernhof, der meine ursprüngliche emotionale Prägung gebildet hat. Später habe ich dann

”
Was wäre, wenn in Pachtvereinbarungen nicht nur Zahlen und Auflagen, sondern auch Werte verhandelt würden?
“

Umweltsicherung studiert und als Diplomingenieurin habe ich dann Agrarumweltprogramme für die EU evaluiert. Und zuletzt war ich 14 Jahre beim BUND Naturschutz in Bayern mit Bildungsarbeit befasst.

Wie ging es mit Ihrem Acker weiter?

Mein Partner und ich fanden gleich im Ort einen jungen Landwirt, der die Flächen im Rahmen des Vertragsnaturschutzes ohne Pestizid- und Düngereinsatz bewirtschaften wollte. Die Idee, selbst so eine Beratung aufzuziehen, keimte aber trotzdem weiter in mir. Was wäre, wenn in vielen Pachtvereinbarungen um landwirtschaftliche Flächen nicht nur Zahlen und Auflagen, sondern auch Werte verhandelt würden? Wenn Flächeneigentümer:innen und Landwirt:innen sich zusammensetzten, um gemeinsam eine nachhaltige Agrarlandschaft zu schaffen? Das waren die Fragen, die ich mir stellte.

Und wie kam es dann zur Umsetzung und Finanzierung?

Das war vergleichsweise einfach, denn das sind ja nicht nur für mich Fragen von großer Dringlichkeit. Anfang 2020 erklärte sich die Bayerische Verwaltung für Ländliche Entwicklung bereit, mein Projekt zu 100 Prozent zu finanzieren. Ich hatte sofort den Namen: A.ckerwert, der passt einfach wie die Faust aufs Auge. Ich kündigte damals meinen Job und machte mich mit meinem Büro Liobas für Nachhaltigkeitskommunikation selbstständig.

Wie muss man sich die typische Eigentümerin oder den typischen Eigentümer vorstellen, der Ihre Beratung in Anspruch nimmt?

Das sind Privateigentümer:innen genauso wie Kommunen, Kirchenverwaltungen in fast ganz Niederbay-



Foto: David Schreck

„Ein super Draht“: Für Liona Degenfelder ist es wichtig, alle im Prozess mit ins Boot zu holen, statt nur einen vorformulierten Pachtvertrag auf den Tisch zu legen.

ern, eigentlich alle, die nachhaltig Verantwortung für eine Fläche übernehmen möchten. Ich bringe gern das Beispiel von der Yogalehrerin aus München – die wählt grün, kauft im Bioladen und hat vom Opa Land geerbt. Die weiß schon, dass die bisherige Form der Landwirtschaft nicht zu ihren Werten passt. Aber sie ist unsicher und weiß eben nicht, wo sie überhaupt ansetzen kann, was man anbauen könnte, was ein angemessener Pachtpreis wäre. Auch auf der anderen Seite sind es oft Frauen, die sich an Ackerwert wenden: Sehr betagte Bäuerinnen rufen mich an.

Was ist deren Motivation?

Denen tut es weh, was auf ihrer Fläche passiert, die erleben diese Entfremdung ja hautnah, weil die verpachteten Flächen direkt an dem Hof sind, auf dem sie ihren Lebensabend verbringen. Aber weil der Pächter das Land unterverpachtet hat, kennt sie im Zweifel den Lohnunternehmer, der ihr mit Riesenmaschinen Fremdgülle aufs Feld fährt, auch nicht mehr. Meist ist es auf beiden Seiten eine diffuse Idee, etwas für die Natur und den Artenschutz tun zu wollen, sie wollen auf ökologische Landwirtschaft umschwenken oder der Boden soll vitaler gemacht werden. Und manchen sind auch einfach ästhetische Gesichtspunkte wichtig: Ihr Land soll schöner werden.

Und wie genau kommen Sie dann ins Spiel?

Ich schaue erstmal, um was für einen Naturraum es sich handelt, zum Beispiel ein Wiesenbrüteregebiet oder eine Fläche mit Mooranteilen, fahre hin. Die große Frage ist, ob jemand seinen Pächter behalten möchte. Ich möchte niemanden zur Kündigung drängen, es ist immer besser, einen bestehenden Vertrag zu verändern. Entscheidend ist, dass ich alle mit ins Boot hole, statt einen vorformulierten Pachtvertrag auf den Tisch zu knallen. Mein Job ist vermitteln, Begeisterung wecken und erst dann verhandeln. Ich suche dann nach Ideen alternativer Bewirtschaftung,

”

Ich möchte den Eigentümer:innen bewusst machen, dass sie sehr wohl einwirken können.

“

rufe bei Behörden an und schaue gezielt nach Förderprogrammen. Und ich bin auch zur Stelle, wenn es gilt, die verhandelten Maßnahmen im Pachtvertrag aufzunehmen.

Vermitteln Sie auch Flächen für Menschen?

Nein, Maklertätigkeiten oder das „Matchen“ mit einem oder einer Neuen darf und will ich nicht übernehmen. Dafür empfehle ich Initiativen, Förderprogramme, Bauern- und Landschaftspflegeverbände oder Fachstellen. Auch ich selbst hole mir gezielt Beratung von Naturschutzbehörden, staatlichen Biodiversitätsberatern, vom Landschaftspflegeverband oder einem Agrarökologen hinzu.

Was ist Ihre größte Motivation?

Ich möchte den Eigentümer:innen auf diesem ziemlich intransparenten Pachtmarkt bewusst machen, dass sie sehr wohl einwirken können und eine Stimme haben für das, was auf ihrem Stück Land geschieht. Das passt nicht jedem Landwirt. Es läuft hier auf dem Land ja meist so: Da wird der verwitweten Verpächterin seit Jahrzehnten jedes Weihnachten eine Schachtel Likörpralinen vorbeigebracht und das war's dann erstmal wieder. Auf Veränderung kommt oft von selbst niemand. Andererseits muss ich aber auch sagen, dass viele Pächter:innen offener als gedacht sind. Manch von Hause aus konventioneller Landwirt macht jetzt Ackerwildkrautprojekte, verzichtet komplett auf Spritzmittel und ist im Artenschutzprogramm. Das sind dann schon richtig dunkelgrüne Maßnahmen.

Was ist für Sie das Schönste an Ihrer Arbeit?

Ich freue mich jedes Mal, wenn innerhalb eines solchen Prozesses zwei völlig verschiedene Menschen, wie etwa die Yogalehrerin aus dem Glockenbachviertel und der Stärkekartoffelbauer aus dem Gäuboden zusammenfinden. Wenn sie sich dann über den Wunsch nach Veränderung austauschen und am Ende eine Fläche völlig neu belebt wird. So haben mein Partner und ich es auch mit der geerbten Fläche erlebt: Wir haben einen super Draht zu unserem Bewirtschafter Max, es gibt inzwischen einen Lehrpfad und der Bäcker in Teisbach nimmt unseren Roggen ab und verkauft ihn als Teisbacher Roggenbrot. Wir wissen immer, was auf unserer Fläche passiert.

Umgestaltung von Landschaft ist ein langer Prozess. Können Sie da schon erste Erfolge sehen?

Auf bald 700 Hektar Land in Bayern hat sich durch Ackerwert bereits sichtbar etwas verändert. Wenn ich jetzt mit meinen Laufschuhen unterwegs bin, blicke ich immer öfter auf lebendige Landschaften, sehe Ackerwildkräuter, Wildblumen, buntes Grünland. Dabei blüht selbst auch jedes Mal das Herz auf.

Interview: Roland Rödermund



Steckbrief

Name: Julia Paaß

Alter: 43

Tätigkeit: Mitgründerin Netzwerk Zukunftsorte, Netzwerkerin und Beraterin

Wohnorte früher: Dörfer bei Bonn, Düsseldorf und Berlin

Wohnort jetzt: Prädikow, bald Hof Prädikow

Aufgaben auf dem Hof: Genossin, Mitaufbau der Dorfscheune, Dorf-Vernetzung

Webseite: wissen.zukunftsorte.land
Neulandgewinnerin Runde 4



GROSSE, PERSÖNLICHE REISE

Ich bin selbst auf dem Land aufgewachsen und konnte mir nicht vorstellen, ein Kind in der Stadt großzuziehen. Außerdem gab es schon 2013 in Berlin kaum noch bezahlbare Wohnungen. Deshalb sind wir nach Prädikow in Brandenburg östlich von Berlin gezogen. Von der Terrasse blicken wir auf einen alten Gutshof, ein Wahnsinnsgelände! Als er zum Verkauf stand, hörten wir von einer Initiative, die ihn nutzen wollte. Wir haben uns zusammengetan und 2016 die Vision für den „Hof Prädikow“ entwickelt – gemeinschaftlich wohnen und arbeiten.

Uns war schnell klar: Das geht nicht privat. Die Stiftung trias hat ihn gekauft und damit vor Spekulation gesichert, die Mietergenossenschaft Selbstbau zahlt einen Erbbauzins und kümmert sich um den Wohnungsbau. Wir haben Anteile erworben und zahlen Miete, wenn unsere Wohnung im Winter fertig wird. Teil eines Gemeinschaftsprojekts zu sein,

war für mich nie Selbstzweck, aber eine Chance. Gestaltend wirken kann man nur gemeinschaftlich! Die Krux ist: Je mehr mitreden, umso zäher kann es werden. Man darf nicht unterschätzen, wie viel Zeit, Arbeit und Engagement man braucht. Seit Oktober 2021 wurde das erste Haus bezogen und das erste Hof-Baby geboren.

Das Herz unseres Projekts ist die Dorfscheune. Seit der Eröffnung im September arbeiten fünf Leute fest im Coworking-Raum, es gibt Kunst- und Breakdance-Kurse und am Wochenende hat die Café-Bar geöffnet. Wir feiern das Dorffest hier und haben eine Dorfakademie ins Leben gerufen – nach dem Motto: „Jeder kann etwas, das andere lernen wollen.“ Die Kurse zu Obstbaumschnitt, ukrainischer Küche und vielem mehr waren gut besucht.

70 Neu-Prädikower leben bald auf dem Hof, im Ortsteil 250 Leute.

Ohne Räume und Anlässe sich zu treffen, entsteht schnell eine Parallelgesellschaft. Um das zu verhindern, haben wir nachgefragt, was gebraucht wird und die Scheune gemeinsam geplant. Hürden waren vor allem die Finanzierung und Corona. Umso mehr freuen wir uns über die vielfältigen Veranstaltungen wie Open Neuland, Jugendweihe, Symposien und Konzerte.

Wer so ein Projekt starten will, sollte Offenheit mitbringen, zur Selbst-Reflexion fähig sein und Menschen nicht beurteilen, sondern sich auf ihre Stärken konzentrieren. Um Hilfe zu bitten, schafft Verbindung, aber man sollte auch etwas zurückgeben wollen. Man tritt eine unheimlich große persönliche Reise an und muss aufpassen, nicht auszubrennen. Gleichzeitig ist es unglaublich toll, was man gemeinsam aufbauen kann. Unsere Erfahrungen geben wir im Netzwerk Zukunftsorte weiter.“